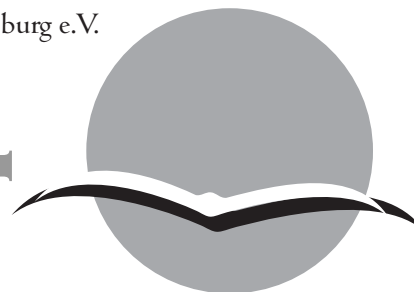


# FlugPOST



Ausgabe Dezember 2008

## EINE KURZE, ABER SEHR INTENSIVE BEGLEITUNG

Fast in jeder Flugpost berichten wir über den Mittelpunkt unserer Arbeit – die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen.

Manche Begleitungen dauern sehr lange und Hospizhelfer und -schwestern sind unterschiedlich intensiv im Einsatz. Seltener ergeben sich sehr kurze, sehr dichte Betreuungen, in denen wir mehr als üblich übernehmen, um den Menschen einen zu großen Wechsel an Hospiz- und Pflegemitarbeitern zu ersparen.

Am Freitagmorgen rief die Ehefrau eines schwer kranken Mannes an, sie hatte unsere Telefonnummer vom behandelnden Onkologen bekommen, mit dem wir viel zusammenarbeiten. „Meinem Mann geht es seit zwei Tagen immer schlechter und ich weiß nicht, wie ich es zu Hause noch schaffen kann“ – so lauteten ihre ersten Worte und man hörte ihrer Stimme Angst, Sorge und Verzweiflung an.

Wir vereinbarten gleich für die Mittagszeit einen Hausbesuch, um die Situation miteinander persönlich zu besprechen. Dieser Erstbesuch ist für mich auch nach fast 15 Jahren Hospizarbeit immer noch ein sehr berührender Moment. Ich komme in eine sehr intime, von Sorgen und Nöten geprägte Lebenssituation und der wichtigste erste Schritt ist, dem Patient und den Angehörigen Sicherheit zu vermitteln und ihnen das Gefühl zu geben: Hier ist jemand, der mir Unterstützung bringt und dem ich vertrauen kann.

Beim ersten Besuch zeigte sich mir folgendes Bild: Der erst 50jährige Patient konnte gerade noch aufstehen, abß noch ein wenig, wurde aber seit drei Tagen zunehmend schwächer, obwohl er vor zwei Wochen noch kurze Radtouren unternehmen konnte! Er war mir gegenüber sehr zurückhaltend und ich spürte, wie schwer es ihm fiel, fremde Hilfe annehmen zu „müssen.“ Die belastenden Symptome neben der

Schwäche waren eine beginnende Atemnot, die Inappetenz und die Angst vor zunehmenden Schmerzen. Auf der Sachebene konnte ich mich mit Herrn K. gut austauschen und bekam alle Informationen, um später mit dem Arzt die Therapie zu besprechen.

Eine ganz andere Ebene ergab sich im anschließenden Gespräch mit der Ehefrau in der Küche. Sie war sehr aufgewühlt, sagte: „Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass mein Mann so jung sterben muss, es ist alles so unfassbar.“ Aufmerksam zuhören, ganz da-sein in einer liebevollen Annahme des Anderen, Trösten, Hilfen anbieten, Ruhe und Sicherheit vermitteln, das war mein Anteil und nach fast einer Stunde Miteinander-Redens sagte Frau K., dass sie froh ist, dass es so etwas wie unsere Institution gibt und dass sie zuversichtlich in die nächste Zeit blickt.

Meine nächsten Aufgaben waren ganz praktischer Art: Kontaktaufnahme mit dem Hausarzt und erstellen eines sogenannten „Notfallplanes“ (das Wochenende stand bevor!). In diesem Notfallplan werden Medikamente und Dosierungen vom Arzt festgelegt, damit wir als Palliativfachkräfte behandeln können. Im Notfallplan wird z. B. festgehalten, wie viel Morphin ich zur schon bestehenden Schmerztherapie geben darf, usw. – eine unschätzbare Hilfe fürs Wochenende oder nachts, wenn der Hausarzt nicht erreichbar ist. Das Bereitstellen eines Krankentettes und anderer Hilfsmittel, die mit großer Wahrscheinlichkeit in den nächsten Tagen gebraucht würden, das Besorgen der Notfallmedikation für das Wochenende, abfragen welche Hospizschwester/Hospizhelferin im Bedarfsfall am Wochenende bereit steht, mit dem Pflegedienst die Lage besprechen und ob er ab Wochenanfang mit einsteigt in



### Inhalt:

ZUKUNFTSPREIS 2008	Seite 2
EINE REISE IN EIN FREMDES LAND	Seite 3
NEUER ARBEITSKREIS	Seite 3
PORTRÄT – MANFRED GEISS	Seite 4
TRAUERGOTTESDIENST IN ST. ANNA	Seite 4
MIT WÜRDE STERBEN	Seite 5
DIE STEINPALME	Seite 6

die Betreuung. Viele Telefongespräche müssen erledigt werden zu Beginn einer Begleitung. Das kostet Zeit. Um alles zu erreichen, braucht man nicht selten „Organisationstalent“ und gute Kontakte.

Aber Organisationstalent und Kontakte hin oder her, an diesem Freitag spät nachmittags hatte ich heiße Ohren vom Telefonieren.

Vor Arbeitsschluss fuhr ich noch einmal zum Ehepaar, brachte alle Medikamente und Informationen mit und traf auch die beiden Töchter an, die nicht mehr zuhause wohnen. Zwei traurige junge Frauen, die bei ihrem Papa saßen und abwechselnd im Elternhaus über Nacht bleiben wollten. Meiner Einschätzung nach war im Moment alles ruhig und stabil, die Familie wusste, dass ich über unsere Handynummer immer erreichbar bin – auch nachts – und dass ich Samstag mittag wieder zum Hausbesuch komme. Gerade diese rund-um-die-Uhr Rufbereitschaft vermittelt den Angehörigen ein hohes Maß an Sicherheit und Frau K. sagte zum Abschied: „Ich wecke Sie nur, wenn ich nicht mehr weiter weiß.“

Diese Nacht von Freitag auf Samstag wurde ich auch nicht geweckt. Um 10.00 Uhr vormittags rief Frau K. an und bat mich früher zu kommen. Ihrem Mann gehe es immer schlechter, er möge auch gar nichts mehr essen, aufstehen ginge auch kaum noch. Ich fuhr sofort hin. Herrn K. ging es deutlich schlechter. Er war schon ein bisschen abgewandt von dieser Welt. Was ihn immer wieder plagte, war die Atemnot. Wir besprachen einige

praktische Dinge, Medikamentengabe, Mundpflege usw. Essen war in diesen Stunden unwichtig, aber bei diesem Besuch stand im Mittelpunkt: „Ihr Mann ist ganz am Ende seines Lebens, er wird bald sterben.“ Das musste ich auf die Frage von Frau K. nach meiner Einschätzung antworten. Schwere, bittere Worte sind das, aber die Erfahrung zeigt, dass das Aussprechen der Wahrheit, auch wenn sie noch so schwer ist, ganz wichtig ist. Mitaushalten – Trösten – Begleiten – verlässlich wieder kommen – das waren meine Aufgaben an diesem Samstag.

Der Sonntag verlief ganz anders. Herr K. konnte überhaupt nicht mehr aufstehen, seine Frau konnte ihn nicht mehr pflegen, auch eine große Unruhe zeigte sich beim Patienten. Gottlob waren durch die Vorplanung alle Medikamente vor Ort, so dass die körperlichen Symptome gelindert werden konnten. Wir übernahmen auch die Pflege. Meine Kollegin Christine half mit, alleine war es nicht schaffbar. Herr K. war kaum noch ansprechbar aber irgendwie doch „hellwach“. Ich kann es nicht anders beschreiben. Er ließ die Körperpflege und das Anlegen einer Windel über sich ergehen und doch sah man auch Erleichterung und Entspannung als er gewaschen war und gepflegt in seinem Bett lag.

Am Ende des Lebens alles lassen zu müssen, zu erleben, dass der eigene Körper, die Körperfunktionen nicht mehr selbst beherrscht werden, sich ganz hingeben zu müssen ... das ist meist so im Sterbeprozess und oft sehr schwer. Von uns Schwestern erfordert dieses Wissen nicht nur liebevolle Pflege, sondern viel Sorgsamkeit, große

Aufmerksamkeit, Zeit, Ruhe, Hingabe und auch Verständnis. Die Ehefrau legte sich bevor wir gingen zu ihrem Mann, sprach mit ihm, hielt seine Hand, war ihm ganz nahe und auch die Töchter waren da. Eine Familie, die in der Zeit des Sterbens fest zusammenstand.

In der Nacht von Sonntag auf Montag um 5.00 Uhr morgens verstarb Herr K. Seine Frau hat Nachtwache gehalten und als er verstorben war, rief sie mich an. „Gott sei Dank haben wir darüber gesprochen was sich in den letzten Stunden alles verändert, so konnte ich diese Nacht aushalten“ sagte Frau K. unter Tränen. Aber auch ein kleines Stück Erleichterung war dabei, im Sinne von: Es ist vollbracht, die Qual hat ein Ende.

Meine Aufgabe war es unter anderem, noch eine würdevolle Atmosphäre für den Verstorbenen und seine Familie zu schaffen. Gemeinsam bildeten wir am Schluss, uns an den Händen haltend, einen Kreis um den Verstorbenen, erzählten, beteten und die Angehörigen weinten.

Manchmal werde ich gefragt: „Wie kannst Du bloß so eine Arbeit tun?“ – und ich sage: „Weil sie so gut und sinnvoll ist.“

Wenn andere sagen, dass sie nichts mehr tun können, sagen wir: „Wir können noch viel für Sie tun.“

*Renate Flach*

Renate Flach  
1. Vorsitzende



Von rechts nach links: Herr Stefan, Laudator; OB Herr Gribli; Frau Dr. M. Beck (Caritasverband); Herr Dr. E. Eichner, Klinikum; Herr A. Berger, Klinikum; Frau R. Flach, Albatros; Herr M. Strauß, St. Vinzenz; Rainer Schaal, Stadt Augsburg

## ZUKUNFTSPREIS 2008

für die Arbeitsgemeinschaft Sektorenübergreifende Hospiz- und Palliativversorgung Augsburg – Begründung der Jury

Es gibt Menschen in unserer Stadt, die das Zusammenleben der Menschen dadurch lebenswert gestalten, dass sie Mitmenschen helfen, in Würde Schmerzen zu ertragen und sterben zu dürfen. Ihr christliches Selbstverständnis, ihr ethisches Gewissen, ihre mitbürgerliche Verantwortung haben sie umfangreiche Ausbildungen absolvieren und unendlich viel freie Zeit und innere Kraft dafür aufbringen lassen. Um den Schatz dieser überaus wertvollen Energien bestmöglich einzusetzen, wurde im Herbst des vergangenen Jahres die ArGe für sektorenübergreifende Hospiz- und Palliativversorgung Augsburg gegründet. Diese ArGe sorgt für bestmögliche Versorgung und Betreuung der Patienten – über alle sonst gegebenenfalls bestehenden Grenzen hinweg. Dieses „über den eigenen Schatten springen“ zum Wohle der leidenden Menschen verdient es, den Augsburger Zukunftspreis 2008 zu erhalten.

# EINE REISE IN EIN FREMDES LAND

## Arbeit mit Wachkoma-Patienten

Seit Frühjahr 2008 arbeite ich für Albatros in der AWO Hammerschmiede mit einem Wachkoma Patienten. Wachkoma ist ein Ausdruck, der eigentlich noch nicht klar definiert werden kann. Die Patienten auf dieser Station sind in sehr unterschiedlichen Verfassungen. Mein Patient, ich gebe ihm den Buchstaben A, liegt im Bett, wird nicht künstlich beatmet, hat meistens die Augen offen, kann sich nicht bewegen und wird hin und wieder in einen Rollstuhl gesetzt. Er reagiert sehr wenig auf äußere Begebenheiten und starrt meistens teilnahmslos vor sich hin. Er ist in seinem ganz eigenen Bewusstseinszustand.

Wichtig ist zuerst das Sammeln von Informationen: wodurch fiel der Patient ins Koma, seit wann, wie alt ist er, was hat er für eine Lebensgeschichte, wie waren seine Beziehungen, hat er Familie, Frau, Freundin u.s.w.

Für mich wird es nun ein Versuch, in einen Kontakt zu seinen inneren Gefühlen und zu seinem Wesen zu gelangen. Zuerst achte ich auf seine Verhaltensweisen: in welcher Position liegt er, wie atmet der Patient, wann hat er Krämpfe, ist er angespannt, was tun die Augen? Zeigt Herr A. Reaktionen bei der Kommunikation, wo befindet er sich mit seinem Bewusstsein, ist er weit

weg? Auf dieser Station kann ich nur mit Signalen arbeiten.

Aufgrund unserer „normalen“ Kommunikation ist es erst einmal sehr schwierig, mit komatösen Patienten in Kontakt zu kommen. Ich befinde mich sozusagen in einer fremden Kultur oder in einem fremden Land und muss langsam die Sprache verstehen lernen. Ich lasse mich sozusagen auf ein Abenteuer ein. Herr A. muss vor jeder Berührung angesprochen werden, sonst erschrickt er und zuckt zusammen. Manchmal habe ich das Gefühl, Herr A. ist sehr weit weg, es gibt aber auch Augenblicke, da ist er ganz nah, ich spüre sein Herz schlagen, seinen Atemrhythmus und er schaut mich intensiv an. Es entsteht für Sekunden eine echte Begegnung. An solchen Tagen erzähle ich ihm aus seinem Leben, von seinen Eltern und seinen Geschwistern. Als ich ihm erzählte was mit ihm passiert war und warum er hier auf der Station liegt, liefen ihm die Tränen herunter. Dies war für mich ein wunderbares Erlebnis und das Zeichen dafür, dass er bei Bewusstsein ist. Die Frage ist nur, wo und wie ist dieses Bewusstsein? Es hat in diesem Moment eine echte Berührung mit seinem Wesen stattgefunden. Ich hoffe, dass noch viele solche Momente stattfinden werden. An anderen

Tagen ist er weit weg und beim Streicheln seines Armes schläft er ein. Jeder Besuch ist intensiv und ich lerne die Kultur eines fremden Landes ein wenig mehr kennen. Dass ein Komapatient bei Bewusstsein ist, ist mittlerweile keine Frage mehr, aber in welcher Heimat er lebt, ist schwer festzustellen.

Ich besuche Herrn A. jede Woche und lerne immer dazu. Es gäbe noch viel zu erzählen, aber ich finde schwer die richtigen Worte dafür. Es ist eine Begleitung mit wenig Sprache, aber viel Abenteuerbereitschaft, sich auf eine völlig andere Bewusstseinsstufe einzulassen und diese zu verstehen lernen. Als Begleiter eines Komapatienten muss ich auch meine eigenen veränderten Bewusstseinszustände kennen, um auf den Patienten eingehen zu können. Mal schauen, wohin die Reise führt.

Marie-Louise Banhierl  
Hospizhelferin



## NEUER ARBEITSKREIS

**Anfang des Jahres haben wir in unserem Haus, AWO-Alten- und Pflegeheim Haunstetten, einen Arbeitskreis „Hospiz- und Palliativarbeit“ gebildet.**

Seit Januar trafen wir uns regelmäßig einmal im Monat mit der Hospizleiterin Frau Flach. Bei diesen Treffen wurde viel besprochen und diskutiert und so konnten wir unsere Vorstellungen und Ideen einbringen. Dort haben wir in gemeinsamer Arbeit einen 10-Punkte-Katalog entwickelt.

Sterbende und Angehörige zu begleiten ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit und gehört zu dem Berufsbild der Altenpflegerin. Bisher floss die Versorgung Sterbender in den Alltag und in die täglichen Aufgaben der Pflegekraft ein. Nach dem Tod des Bewohners wurden Kerzen, ein Kreuz, ein Gebetbuch, eine weiße Tischdecke und evtl. Blumen aufgestellt. Die übliche Vorgehensweise, wie z.B. Gespräche mit Angehörigen und Ärzten, waren bisher eher zurückhaltend. Man hat sich „leiten“ lassen

und die Anweisungen wie angeordnet durchgeführt.

Doch in diesem Jahr haben wir uns intensiv mit dem Thema der „Versorgung Sterbender und Palliativarbeit“ auseinandergesetzt und in Diskussionen ausgetauscht. Der Sterbende steht nun vermehrt im Vordergrund und wird nach einem speziellen und individuellen Pflegeplan versorgt und betreut. Wir versuchen die optimale medizinische, pflegerische und mitmenschliche Versorgung für den Bewohner zu erreichen und ggf. durchzusetzen.

Der Informationsaustausch zwischen allen Beteiligten wird offen, intensiv und kompetent geführt. Angehörige werden in dieser Phase speziell von uns persönlich betreut und unterstützt. Das Zimmer des Bewohners wird in dieser Zeit durch gedämpftes Licht, ausgewählter leiser Musik und Aroma-Duftspendern in eine friedliche und andächtige Atmosphäre versetzt. Es sind noch einige Treffen mit Frau Flach geplant, zu

denen wir dann auch die Hausärzte einladen werden.

Auch wenn die regelmäßigen Besprechungen mit Frau Flach nicht mehr stattfinden, bleibt unser „Arbeitskreis“ bestehen und wir werden unsere Erfahrungen und Erlebnisse untereinander austauschen.

Hospizleiterin Frau Flach und ihre Mitarbeiter sind für uns jederzeit erreichbar – ein beruhigendes Gefühl – denn auch wir brauchen manchmal in dieser emotionalen Zeit Hilfe und einen Gesprächspartner.

### 10-Punkte-Katalog

1. Das Thema Sterben und Tod in der Einrichtung „offiziell werden lassen“
2. Informationen und Wünsche zu Sterbebegleitung und Todesfall sammeln
3. Angehörige in die Sterbebegleitung einbeziehen
4. Maßnahmen und Ideen zur Begleitung und Unterstützung von Angehörigen
5. Einbeziehen von Ehrenamtlichen
6. Vorgehensweise bei Verlegung in die Klinik
7. Zusammenarbeit mit den Hausärzten
8. Versorgung des Verstorbenen
9. Aufbahrung – „Transfer“ des Verstorbenen im Haus
10. Möglichkeit des Abschiednehmens

Elfi Kraus, Altenpflegerin

# PORTRÄT

Unter diesem Titel wollen wir in Ihnen in loser Reihenfolge die Menschen vorstellen, die den Albatros eigentlich nicht kannten, sondern durch ihre Ehepartner, Eltern, Freunde usw. zu uns gekommen sind (Mitglied sind – oder auch nicht) und nun mit ihren speziellen Fähigkeiten zu unverzichtbaren Helfern geworden sind – ganz freiwillig!

Auch wenn wir die Artikel humorvoll verfassen wollen, darf und soll es doch als Ehre verstanden werden, hier Erwähnung zu finden. Die Reihenfolge ist absolut zufällig und hat nichts mit wichtig oder noch wichtiger zu tun. Alle unsere „Familienmitglieder“ sind gleichermaßen unersetzlich, wertvoll und hoch geschätzt. Alle Personen,

über die wir berichten, werden übrigens vorher nicht informiert. Man kann sich in diese Reihe nicht einfordern, anmelden, einkaufen, reinschmeicheln – nein, man wird sozusagen berufen. Eine Ehre eben.

## HEUTE: MANFRED GEISS, UNSER MANN FÜR ALLE FÄLLE



Er ist unschlagbar, wirklich. Keine Ahnung wie wir je ohne ihn zurecht gekommen sind. Ich glaube es war bei der Geschäftsstellenerweiterung als ich ihn kennen lernte. Bilder aufhängen, Regale befestigen, Türklinken an- und abschrauben – leichte Übungen für ihn. Bei der Bitte, „kleine“ Löcher in unsere Wände zu bohren, haben wir schon mehrere Helfer verloren – nach dem Motto: „Einmal und nie wieder!“ Ein Altbau halt. Ganz anders Herr

Geiß. Er kommt mit Gips und Spachtel, sogar ein Behältnis zum Anrühren hat er dabei. Kein Gejammer, dass das eine elendige Wand ist, nicht ein Wort! Und das Beste: Dieser Mann hinterlässt keine Spuren! Er macht alles *pico bello* sauber. Fantastisch!

Inzwischen ist er außerdem zum Transportkönig geworden. Keine Tombola, kein Stadtfest oder eine sonstige „schwerwiegende“ Veranstaltung bei der

er nicht anpackt, einpackt, schleppt, transportiert, aufbaut – und am Ende alles wieder in umgekehrter Reihenfolge. Sie wundern sich, dass er Ihnen noch nicht aufgefallen ist? Tja, wie jeder Engel hält er sich meistens ganz unaufgeregt im Hintergrund.

Lieber Manfred, Du bist unser Traummann. Tausend Dank.

Laudatorin: Doris Schneller

## TRAUERGOTTESDIENST IN ST. ANNA

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,  
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;  
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde  
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.  
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen  
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Mit diesem Gedicht von **Rainer Maria Rilke** begrüßte die Vorsitzende unseres Vereins, Renate Flach, die Gemeinde beim Trauergottesdienst. Das sich ankündigende Ende des Jahres sollte uns Gelegenheit geben, inne zu halten und der vielfachen Abschiede zu gedenken, die uns in dem vergangenen Jahr schmerzlich berührten. Wir waren im Ostchor der St. Anna-Kirche unter dem Bild eines Christus versammelt, der segnend seine Hände über den Betrachter ausstreckt. Die Botschaft von diesen Händen, die uns halten und liebevoll berühren, war dann auch im weiteren Verlauf Thema des Gottesdienstes. Pfarrer Jürgen Floß, Krankenhauspfarrer im Zentralklinikum, warb in seiner Ansprache um das Vertrauen in Gottes fürsorgende Hände. Dieses Bild möchte uns ermutigen zu einem

getrösteten Loslassen im Hinblick auf unsere Trauer beim Abschied von lieben Menschen, aber auch im Hinblick auf unseren eigenen Abschied aus diesem Leben. Wer sich von einem Stärkeren gehalten weiß, kann auch loslassen. Ein Licht anzünden – als Zeichen der Hoffnung für unsere Verstorbenen, aber auch für uns selbst, das ist ein schöner Brauch in der Kirche. Wir haben das dann im Altarraum getan in dem Vertrauen darauf, dass nicht die Dunkelheit das Letzte bleibt. In unseren Gebeten und Gesängen sind schließlich unsere Gedanken noch einmal hingewandert zu den Menschen die im Laufe des Jahres von uns gegangen waren. Der Gottesdienst ließ dazu viel Raum für Stille und Besinnung. Danach lud Pfarrer Peter Thorn i. R. an drei verschiedenen Stationen in der Kirche zu einer sehr anregenden Erfahrung ein: zur Salbung. Salben und Segnen – das ist in den letzten Jahren zu einem festen gottesdienstlichen Ritual geworden. Die persönliche Zuwendung, die sanfte Berührung mit dem Salböl und die Segensworte, die jedem Einzelnen mitgegeben werden, haben eine tröstende und stärkende Kraft. Sie war sicher nicht nur für die Gemeindeglieder, sondern auch für die Hospizhelfer und -helferinnen „Balsam“ für die Seele. Schön, dass so viele gekommen waren. Es ist ein Zeichen für uns, dass die

Beziehung zu Gott in unserer Hospizarbeit wichtig ist und ernst genommen werden will. Der „Albatros“ ist zwar kein kirchlicher Verein, aber ohne religiöse Wurzeln will er seine Arbeit nicht tun. Darum sind wir auch dankbar, dass wir in der St. Anna-Kirche unseren Gottesdienst feiern konnten und hoffen, dass wir auch im nächsten Jahr wieder Gäste sein dürfen.

Peter Thorn



## WAS DEMENZKRANKE MENSCHEN UNS SAGEN WOLLEN

Vieles, was jeder Mensch für sich wünscht und beansprucht, ist so selbstverständlich, dass es gerade deshalb leicht übersehen wird. Wir alle brauchen für ein lebenswertes Leben Zuwendung, Wärme, Herzlichkeit, Anteilnahme und Mitgefühl. Wir alle können uns nur dann entfalten, wenn wir geschätzt und anerkannt werden. Niemand will übergangen, bevormundet, gezwungen werden.

Es nimmt Hochbetagten den letzten Lebensmut, wenn andere immer besser zu wissen meinen, was für sie richtig ist und ihnen ihren Willen aufzuzwingen versuchen. Demente können ihre Wünsche zwar nicht mehr formulieren, aber ihr Verhalten lehrt uns, dass sie das Recht auf ihre Wirklichkeit für sich beanspruchen. Die Welt ist für jeden das, was er erlebt. Die Welt, die ein dementer alter Mensch erlebt, wird sich in vielem nicht mit „unserer“ Welt decken; dessen ungeachtet ist sie das, was er erlebt.

Demente haben ebenso wie alle anderen das Recht auf ihre persönliche und individuelle Erlebniswelt. Sie sind weder „dumm“ noch wie „unmündige“ Kinder. Sie bearbeiten ihre persönlichen Lebensaufgaben, nur brauchen sie dazu mehr Hilfe von uns als andere alte Menschen.

Darüber hinaus verstehen sie ihre Betreuer sehr rasch einzuschätzen. Sie spüren, ob wir uns ihnen von Herzen zuwenden oder ob sich unsere Freundlichkeit ablösen lässt wie eine Marke vom feucht gewordenen Briefumschlag. Aber selbst dann, wenn wir nicht mehr wissen können was Schwerkranken, schwer Demente und nicht mehr Ansprechbare sich in bestimmten Situationen wünschen, wissen wir vieles, was sie ganz bestimmt nicht wollen: Sie wollen keine Schmerzen haben, sich nicht ängstigen, nicht allein gelassen werden, nicht frieren, nicht unnötig durch Transporte oder Untersuchungen gequält werden. Bereits, wenn wir uns nur daran orientieren, lassen sich viele Fehlerquellen ausschalten.

Quelle: Kojer Marina, Pirker Susanne: Wie könnten wir es besser machen? In: Kojer, Marina (2002): Alt, krank und verwirrt. Einführung in die Praxis der Palliativen Geriatrie, Freiburg: Lambertus-Verlag, 370

## MIT WÜRDE STERBEN

Wie können wir demenzkranke alte Menschen im Sterben begleiten? Wissen wir, was für sie wichtig ist? Erfahren wir von ihren seelischen Nöten? Erkennen wir ihre körperlichen Schmerzen? Was heißt für sie gute Lebens- und Sterbequalität? Um ihre Wünsche, Bedürfnisse und Ängste zu erahnen, ihnen im Leben und Sterben nahe zu sein, müssen Kommunikation und Beziehung gelingen. Unsere Aufgabe ist es, Wege zum „anderen Du“ zu finden.  
**Kommunikation ist die Brücke zum Du!** ( Marina Kojer )

Wann gelingt Kommunikation? Wenn der Demenzkranke keine Angst vor mir hat, eine Beziehung und Vertrauen da ist, ich mich nicht über seine Willen hinwegsetze.

Um Sterbende mit fortgeschrittener Demenz in der hospizlichen Haltung zu begleiten, sollten wir die Unterschiede kennen und berücksichtigen und bereit sein, das unbekannte Du in jeder Weise nahe an uns heranzulassen, uns einzulassen.

**Was unterscheidet die Erlebniswelt Demenzkranker von anderen?**

● **Desorientiertheit**  
Demenzkranken sind „Zeitreisende“, einst und jetzt vermischen sich, innere und äußere Bilder vermischen sich. Sie

verlieren den Begriff für Zeit, Raum und Personen.

● **Verlust der Körperwahrnehmung**  
Schmerzen können nicht mehr zugeordnet werden. Vom Kopf „weit entfernte“ Körperteile (z. B. Füße) gehen „verloren.“

● **Verwendung von Symbolen**  
Demenzkranken drücken sich oft „verschlüsselt“ aus. Symbole von hier und jetzt können emotional Werte, Menschen von früher repräsentieren (z. B. Puppe = Kind).

● **Verlust von Denken und Logik**  
Mit dem abnehmenden Denken geht die Logik verloren. Was in ihren Herzen lebendig ist, wird für sie zur Wirklichkeit.

● **Verwechslung von Personen**  
Besonders häufig werden die eigenen erwachsenen Kinder „umgefühlt“, z. B. wird die Tochter zur Mutter, der Sohn zum Ehemann.

**Wie kann ich einem sterbenden Demenzkranken beistehen?**

Eine wertschätzende Haltung, die ich jedem Menschen entgegenbringen sollte, hat bei schwer demenzkranken Menschen eine noch größere Bedeutung, denn sie erleben die Welt **ausschließlich auf der Gefühlsebene – nur so kann ich sie erreichen!**

● **Kontaktaufnahme**

Langsam und von vorne näherkommen, kurze Begrüßung und Berührung, auf Augenhöhe gehen (hinsetzen), immer sagen was sie tun.

● **Mit Worten begleiten**

Der Inhalt tritt in den Hintergrund, was ihn erreicht ist das Gefühl. Eine warme, tiefe Stimme gibt Geborgenheit und Sicherheit.

● **Berührung – das Gespräch über die Hände**

Die Hände „fragen“ immer erst an, ob sie willkommen sind!  
Die Hände sollen Ruhe, Sicherheit und Entspannung vermitteln (keine schnellen Bewegungen).

● **Miteinander atmen**

Der Begleiter fühlt sich in den Atemrhythmus ein, es entsteht ein Gefühl der Vertrautheit und Geborgenheit (dazu muss eine längere gute Beziehung bestehen).

● **Den Besuch beenden**

Keine langen Sitzwachen, besser sind mehrmalige, kurze Besuche. Immer verabschieden, bevor man geht.

**Die Güte der Begleitung hängt mit der Qualität der Beziehung zusammen.**

Romana Frommelt  
Hospizschwester

Die Steinpalme

Einst stand ein kleiner Palmenbaum  
Voll Hoffnung und voll Selbstvertrau'n  
Zwischen der Wüste und dem Meer,  
Ihn freute sein junges Leben sehr.

Da kam eines Tages aus der Wüste ein Mann,  
Der kraftlos voll Durst nur nach Wasser sann.  
Doch das Wasser des Meeres brannte in ihm  
Und verzweifelte Wut übermannte ihn.  
Er nahm mit letzter Kraft einen schweren Stein  
Und schlug voll Zorn auf das Palmbäumchen ein.

Es erzitterte und erbebte in seinem Schmerz,  
Der Stein lag voll Schwere auf seinem Palmenherz.  
Es versuchte verzweifelt die Last los zu werden,  
Hatte große Angst durch die Schwere zu sterben.  
Bat den Wind ihn seiner Last zu entheben,  
Es wollte so gerne doch weiterleben.  
Dann ließ es sich los und gab auf.  
Da kam aus der Tiefe eine Stimme herauf:  
„Wehre dich nicht mehr gegen den Stein,  
Nimm ihn lieber an in seinem Sein!  
So bleibt dir die Kraft um weiter zu leben,  
Wirst Beispiel für Andere, kannst ihnen viel geben.“

So bemühte sich der kleine Palmenbaum,  
Den Stein zu tragen mit viel Selbstvertrau'n.  
Grub sich fest in den Boden, die Wurzeln wuchsen kraftvoll lang,  
Stießen auf eine Wasserader, die bald als Quelle entsprang.  
Und wuchs sehr kräftig in besonderer Gestalt.  
Es wurde der mächtigste Baum im Land,  
Als Steinpalme ist er den meisten bekannt.  
Durch sein tiefes Graben konnte ein Brunnen entstehen,  
Durch den Wind kann man den Stein manchmal sehen.

Der Baum hat seine Last hoch hinaus getragen,  
Will uns Menschen ermuntern, nicht gleich zu verzagen.  
Hat uns gezeigt wie wir uns über den Schmerz erheben,  
Hat den Stein auf dem Herzen mit Liebe umgeben.